

Benno WERLEN, Zürich

Regionale oder kulturelle Identität?

Eine Problemskizze¹

Sozial- und kulturgeographische Forschung interessiert sich traditionsgemäß für die Differenzierung von Gesellschaften und Kulturen in erdräumlicher Hinsicht. Die entsprechenden Forschungskonzepte sind darauf angelegt, sozial-kulturell homogene „Raum-Klassen“ bzw. „Regionen“² abzugrenzen, um die erdräumliche Kammerung von Kulturellem und Gesellschaftlichem aufzudecken.³ Diese Zielsetzung sieht sich allerdings mit dem Argument konfrontiert, daß nur materielle Gegebenheiten erdräumlich lokalisiert und regionalisiert werden können, nicht aber (immaterielle) subjektive Bewußtseinsgehalte, soziale Normen und kulturelle Werte. Kann dieses Argument nicht widerlegt werden, dann bleibt Sozial- und Kulturforschung, die sich vorrangig erdräumlicher Kategorien (Gebiet, Region usw.) bedient, unplausibel.

Ebenso werden die Rekonstruktionsbemühungen von sogenannten „regionalen Identitäten“ in erdräumlichen Kategorien fragwürdig. Sind nämlich „nur“ materielle Gegebenheiten erdräumlich regionalisierbar, dann muß die Behauptung der Existenz von regionalen Identitäten im strengsten Sinne bedeuten, daß die Bewohner eines Gebietes mit materiellen Gegebenheiten Identität aufweisen können. Dafür einen empirisch haltbaren Nachweis zu erbringen dürfte sehr schwierig sein.

Trotz dieser Zusammenhänge ist es offensichtlich, daß kulturelle Ausdrucksformen auch in erdräumlicher Dimension Differenzierungen aufweisen. Und so ist es nicht verwunderlich, daß im Kontext von kultureller Identität territoriale Kategorien immer wieder eine wichtige Rolle spielen. Die Schwierigkeit der Bewahrung kultureller Identität von Emigranten im neuen sozial-kulturellen Kontext ist ein wichtiger Hinweis auf diesen Problemzusammenhang. Die Herkunftsgegend scheint somit in sozialer wie in kultureller Hinsicht nicht völlig unbedeutend zu sein. Dies kann allerdings noch nicht heißen, daß Kulturelles erdräumlich erfaßbar oder etwa gar räumlich determiniert wäre.

Damit ist auf das Spannungsfeld geographischer Kultur- und Gesellschaftsforschung hingewiesen: Kulturelles und Soziales kann nicht auf erdräumlich lokalisierbare Materie reduziert werden, und doch scheint Physisch-Materielles sozial-kulturell bedeutsam zu sein. Die zu beantwortende Frage lautet demgemäß: Wie kann dieses Verhältnis befriedigend geklärt werden, ohne daß man unangemessenen Reduktionen verfällt?

In den folgenden Überlegungen geht es im wesentlichen darum, mögliche Antworten auf diese Frage zu formulieren. Die Argumentation läuft darauf hinaus, daß in der geographischen Kultur- und Gesellschaftsforschung die raumzentrierte Suche nach dem Kulturellen und Sozialen durch die Klärung der regionalen Bedingungen für Kulturelles und Soziales zu ersetzen ist. Bezogen auf die geographische Identitätsforschung bedeutet dies, daß die raumzentrierte Suche nach regionaler Identität durch die Klärung der regionalen Bedingungen kultureller Identität zu ersetzen wäre. Darauf möchte ich mich hier zunächst konzentrieren.

Die entsprechende Skizze einer alternativen geographischen Identitätsforschung ist von dem Ziel geleitet, einige der bisherigen Probleme, die sich aus traditionellen Raumauffassungen ergeben haben, überwinden zu helfen. Dies erachte ich vor allem deswegen für erstrebenswert, weil Identitätsforschung in Zusammenhang mit den zur Zeit Nationalstaaten erschütternden Regionalismen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt. Doch gerade um sich mit diesen aktuellen wie problematischen sozial-kulturellen Erscheinungen auseinandersetzen zu können, scheint mir die Verabschiedung der traditionellen geographischen Forschungsperspektive und deren entsprechenden Raumkonzeption notwendig zu sein.

So gesehen sind die folgenden Ausführungen als eine Auseinandersetzung mit den Grundlagen einer kulturzentrierten Regionalforschung, dem entsprechenden Verständnis von „Kultur“ und den regionalen Aspekten kultureller Identität zu verstehen. Dies verlangt natürlich nach einer differenzierten Klärung der Bedeutung „erdräumlicher“ oder eben „regionaler Bedingungen“ für sozial-kulturelle Prozesse. Da GIDDENS⁴ neben SCHÜTZ als einer der wenigen Gesellschaftswissenschaftler diesen Problemhorizont konsequent in sein Gedankengebäude miteinbezieht, sind seine sozialtheoretischen Überlegungen gerade auch für eine Gesellschafts- und Kulturforschung von besonderer Relevanz, die regionale Bedingungen mitreflektieren will. Auf diese Weise soll versucht werden, eine sozialwissenschaftliche Argumentationslinie für die geographische Kultur- und Gesellschaftsforschung besser fruchtbar zu machen und die handlungstheoretische Sozialgeographie mit der strukturierungstheoretischen Komponente zu verbinden. Dies wird das Thema des ersten Abschnitts sein. Zunächst geht es somit um die Verknüpfung der Strukturierungstheorie mit Konzepten handlungstheoretischer Sozial-/Kulturgeographie.⁵

Anschließend ist auf dem Hintergrund der Frage, „wer“ mit „was“ Identität aufweisen kann, das Kulturverständnis einer handlungszentrierten Sozial-/Kulturgeographie zu präzisieren. Im Vergleich zu GIDDENS wird hier auch der Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Macht nachgegangen, was im Hinblick auf „kulturelle Identität“ und „Regionalismus“ ein wichtiges Moment darstellt. Zudem beschäftige ich mich mit dem Status der materiellen Kultur, die bei der traditionellen Kulturgeographie so sehr im Zentrum steht, aus handlungstheoretischer Perspektive. Darauf folgt die Auseinandersetzung mit dem Problemfeld der „regionalen Identitäten“, bevor dann versucht wird, regionale Aspekte kultureller Identität hypothetisch zu rekonstruieren.

Strukturierungstheoretische Sozial- und Kulturforschung

GIDDENS (1988a) ist bei seinem Entwurf einer „Theorie der Strukturierung“ von der Frage geleitet, wie man sich der Untersuchung des Verhältnisses von Handeln,⁶ Struktur, sozialem System und sozialer Reproduktion im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschung am besten annähern könne.⁷ Welche Bedeutung dabei „der Kultur“ zuzumessen ist, spielt für ihn eine eher untergeordnete Rolle. Sein Hauptthema ist es, auf die „Dualität“ der sozialen Strukturen aufmerksam zu machen und die entsprechenden Konsequenzen in die Sozialtheorie einzubeziehen.

GIDDENS' Werk zielt darauf ab, die Vermittlung von sozial-kultureller Wirklichkeit und Subjekt bzw. sozial-kulturellen Strukturen und Handeln auszuleuchten, um so einem unangemessenen Objektivismus wie Subjektivismus entgegen zu können. Er will also das Vermittlungsproblem zwischen Makro- und Mikro-Ebene lösen, so daß die Kluft zwischen struktureller und sinnverstehender Analyse überwunden werden kann. Um dieses Problem zu lösen, „müssen wir sowohl über den Positivismus wie die interpretative Soziologie hinausgehen“ (GIDDENS 1984b, 8) bzw. den Graben zwischen objektivistisch-strukturalistischen und subjektivistisch-hermeneutischen Konzepten der Kultur- und Gesellschaftsforschung überwinden.⁸ Darauf zielt die These der Dualität sozial-kultureller Strukturen ab.

Das Konzept der „Dualität der Struktur“ stellt nach BERNSTEIN (1986, 242) die „central vision“, nach HELD (1982, 99) den „Schlüsselbegriff“ der „Theorie der Strukturierung“ dar. Demgemäß sollen Handeln und Struktur als in einem dialektischen Vermittlungsprozess stehend begriffen werden, als Momente ein und derselben sozial-kulturellen Wirklichkeit.

Für „Struktur“ gibt GIDDENS (1984b, 147) folgende Definition: „Eine Struktur ist keine 'Gruppe', 'Kollektiv' oder 'Organisation', diese haben Strukturen“. Strukturen haben auch kein Subjekt. Sie sind vielmehr als Systeme semantischer Regeln (Struktur von Weltbildern), als Systeme von Ressourcen (Struktur der Herrschaft) und als Systeme moralischer Regeln (Struktur der Legitimation) zu begreifen. Diese Strukturen werden nur über Handlungen wirklich und nur über diese reproduziert. „Gesellschaftliche Reproduktion muß im unmittelbaren Prozeß des Konstituierens von Interaktion untersucht werden“ (GIDDENS 1984b, 148) und den „Prozeß der Reproduktion zu untersuchen bedeutet, die Verbindungen zwischen 'Strukturierung' und 'Struktur' zu bestimmen“ (GIDDENS 1984b, 147). Die Strukturierung bezieht sich „auf dynamische Prozesse, durch die Strukturen erzeugt werden“ (GIDDENS 1984b, 148), und zwar über die Modalitäten „Deutungsschema“ (Weltbild), „Mittel“ (Herrschaft) und „Norm“ (Legitimation), die in dieser Reihenfolge an die Interaktionsformen „Kommunikation“, „Macht“ und „Moral“ gebunden sind. Unter „Dualität von Struktur“ versteht GIDDENS (1984b, 148) somit, „daß gesellschaftliche Strukturen sowohl durch das menschliche Handeln konstituiert werden, als auch zur gleichen Zeit das Medium dieser Konstitution sind.“

Damit sollte einsichtig geworden sein, daß GIDDENS' These lautet: Die soziale Welt wird über Handlungen in konkreten Interaktionssituationen konsti-

tuiert. In diesen Konstitutionsprozessen beziehen sich Handelnde im Rahmen bestimmter (verfügbarer) Ressourcen auf spezifische semantische und moralische Regeln, die im Konstitutionsakt auf integrierte Weise zur Anwendung gelangen. Wenn sich nun diese Produktions- und Reproduktionsmodalitäten „auf (. . .) ein integriertes System semantischer und moralischer Regeln beziehen, können wir von der Existenz einer gemeinsamen Kultur sprechen“ (GIDDENS 1984b, 150).

Demgemäß äußert sich „kulturelle Identität“ in der Ausführungsart von Strukturierungsprozessen bzw. in der Art der Applikation der verschiedenen Regeln, ohne daß ein „Gegensatz zwischen strukturellen Prinzipien“ besteht. „Kulturelle Identität“, so könnte man als Weiterführung der Argumentation von GIDDENS hypothetisch formulieren, wird dann erreicht, wenn der Handelnde in den Strukturierungsprozessen die intersubjektiv geteilten semantischen und moralischen Regeln mit dem subjektiven Wissen widerspruchsfrei in Anschlag bringen kann. Diese Betrachtungsweise bedarf einiger Präzisierungen.

Erstens ist mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß „das Kennen einer Regel nicht (heißt), eine abstrakte Formulierung von ihr liefern zu können, sondern zu wissen, wie man sie auf einen neuen Sachverhalt anwendet, eingeschlossen das Wissen um ihre Anwendungskontexte“ (GIDDENS 1984b, 151). Zweitens wird damit eine Unterscheidung von „Konflikt“ und „Widerspruch“ notwendig, die nicht zuletzt auch für Regionalforschung und -politik von besonderer Bedeutung ist⁹. Damit „Konflikt“ entstehen kann, müssen sich die Interaktionspartner auf dieselben Regeln beziehen. Bei „Widerspruch“ hingegen besteht ein Gegensatz zwischen bestimmten semantischen und/oder moralischen Regeln. So können gemäß der Terminologie von GIDDENS „Konflikte“ im Rahmen der Applikation derselben semantischen und moralischen Regeln entstehen. Dies dürfte insbesondere dann der Fall sein, wenn Unterschiede im Bereich der Ressourcen bestehen. Im Vergleich dazu können „Widersprüche“ erst dann auftreten, wenn strukturelle Gegensätze auf der Ebene der Regeln bestehen (also auch dann, wenn im Bereich der Ressourcen „keine“ Unterschiede vorliegen). In diesem Sinne ist denn auch der Hinweis zu verstehen, daß kulturelle Identität eine widerspruchsfreie Bezugnahme auf die verschiedenen Regeln impliziert, so daß im Rahmen dieser Terminologie klar zwischen inter-kulturellen Widersprüchen und intra-kulturellen Konflikten zu unterscheiden ist.

Mit diesen Erörterungen ist der „kulturelle Bereich“ in der Sozialwelt anhand der strukturationstheoretischen Kategorien zwar lokalisiert, für den hier angesprochenen Problembereich begrifflich aber noch nicht ausreichend ausdifferenziert. In den folgenden Überlegungen geht es nun darum, unter zusätzlicher Bezugnahme auf einige Basiskategorien handlungstheoretischer Sozialgeographie den entsprechenden Themenkreis einzugrenzen.

Kulturverständnis handlungstheoretischer Sozialgeographie

„Kultur“ ist in jeder handlungszentrierten Perspektive als eine analytische Kategorie zu begreifen¹⁰ und nicht als Untersuchungsgegenstand *sui generis*. „Kultur“ kann zunächst — im Vergleich zur Strukturierungstheorie allgemeiner — als wichtiger Aspekt der „Ergebnisse vergangener und der Bedingungen aktueller, künftiger Handlungen Einzelner“ betrachtet werden. Die Spezifikation bezieht sich sodann auf die bewerteten und bewertenden Dimensionen der Handlungsweisen von Subjekten als Mitglieder einer Gesellschaft. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß das, was — auch in der Geographie — im allgemeinen mit „Kultur“ bezeichnet wird, sich weder nur auf die Summe der materiellen Artefakte, noch allein (wie etwa im Rahmen der Strukturierungstheorie) auf immaterielle Werte- oder Regelsysteme bezieht. Denn jedes Artefakt ist nur dann zu verstehen und adäquat zu deuten, wenn wir den Sinn, den menschliches Handeln ihm bei der Herstellung verlieh, kennen oder kurz: wenn wir seinen Verwendungszweck und seine symbolischen Gehalte — im Sinne von ECO (1977, 13 ff.) — erfahren haben. Erklären und Verstehen von „Kultur“ setzt also die Kenntnis beider voraus.¹¹ Zuerst will ich mich nun mit dem immateriellen Aspekt, den Werte- und Regelsystemen befassen, bevor ich dann, auf diesem Hintergrund, den Status, der für die traditionelle Kultur-/Sozialgeographie so zentralen, materiellen Kultur zu spezifizieren versuchen werde.

Kulturspezifische Handlungsweisen finden ihren beobachtbaren Ausdruck in bestimmten Sitten, Bräuchen und sozialen Gewohnheiten.¹² Sie beziehen sich aber, wie andere Arten des Handelns auch, auf einen bestimmten Bezugsrahmen der Orientierung. Der Aspekt dieses Bezugsrahmens, den GIDDENS als Systeme von semantischen und moralischen Regeln bezeichnet, umfaßt vor allem auch typische Werte und in diesen Werten begründete Deutungsmuster und Normen. Die Mitglieder einer Gesellschaft drücken ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturbereich dann aus, wenn sie sich bewußt, weniger bewußt oder routinemäßig gemeinsam auf diese Werte beziehen, damit die entsprechenden Strukturierungsprozesse vollziehen und so die kulturellen Gehalte produzieren/reproduzieren.

Die Art der Wertorientierung für ein bestimmtes Handeln ist schließlich auch ein zentrales Kriterium, über welches bestimmte Handlungen einer bestimmten Kultur zugeordnet werden können oder nicht. Als Wert ist in diesem Sinne ein Zuordnungsprinzip, eine Regel der Deutung von Gegebenheiten und Ereignissen zu bezeichnen. Dementsprechend ist der Prozeß der Wertung als eine Zuordnung von Bedeutungen zu Ereignissen, physischen Objekten und sozialen Gegebenheiten einer Situation zu begreifen.¹³ Widersprüche — im oben explizierten Sinne — treten demzufolge dann auf, wenn keine Verständigung über Werte und Wertungen erzielt werden kann und so der kulturellen Identität der unbefragte Boden der Seinsgewißheit entzogen ist.¹⁴

Unter „Seinsgewißheit“ ist dabei die „Zuversicht oder das Vertrauen (zu verstehen), daß Natur und Kultur-/Sozialwelt so sind, wie sie erscheinen, einschließlich der grundlegenden existentiellen Parameter des Selbst und der sozialen (bzw. kulturellen) Identität“ (GIDDENS 1988, 431). Hypothetisch kann man

somit davon ausgehen, daß „Seinsgewißheit“ sozial-kulturelle und personale Identität mindestens bis zu einem gewissen Grade voraussetzt. Damit ist bereits angedeutet, da sich „kulturelle Identität“ im Sinne einer handlungszentrierten Perspektive auf die Reziprozität der Bedeutungskonstitutionen mehrerer in Interaktion stehender Subjekte bzw. auf die intersubjektiv geteilten Deutungsmuster bezieht. Und diese Reziprozität ist ein zentraler Aspekt der Seinsgewißheit.

Die Hervorbringung und relative Aufrechterhaltung der Wertestandards, bzw. des Systems von semantischen und moralischen Regeln, ist zudem nicht in einem „machtfreien“ Kontext anzusiedeln.¹⁵ Sie ist in engem Zusammenhang mit der sozialen Schichtung bzw. der Klassenstruktur¹⁶ zu betrachten, die nach GIDDENS ihrerseits über die allokativen und autoritativen Ressourcen konstituiert werden. Unter allokativen Ressourcen versteht GIDDENS (1988a, 86) „die Fähigkeiten — oder genauer (die) Formen des Vermögens zur Umgestaltung — welche Herrschaft über Objekte, Güter oder materielle Phänomene ermöglichen. Autoritative Ressourcen (hingegen) beziehen sich auf Typen des Vermögens zur Umgestaltung, die Herrschaft über Personen oder Akteure generieren.“ Somit kann hypothetisch davon ausgegangen werden, daß diejenigen Zuordnungsprinzipien von Bedeutungsgehalten eine größere Chance haben, Vorrang zu genießen und zu überdauern, die über Herrschaft und Legitimation abgesichert sind.

Was GIDDENS mit allokativen und autoritativen Ressourcen bezeichnet, sind Sachverhalte, die in Zusammenhang mit Regionalismus und den sogenannten regionalen Identitäten von besonderer Bedeutung sind.¹⁷ Man kann davon ausgehen, daß jener Bereich, den GIDDENS mit „autoritativen Ressourcen“ umschreibt, festlegt, wer die Verfügungsmacht über Personen hat und wer (unter demokratischen Bedingungen) zu deren Repräsentation legitimiert ist. In diesem Sinne sind die autoritativen Ressourcen auch für die Art des Zugangs zu den „allokativen Ressourcen“ mitentscheidend. Hier möchte ich mich — allerdings nur kurz — mit dem Verhältnis von „autoritativen Ressourcen“ und „Identität“ auseinandersetzen, was in Zusammenhang mit politischem „Regionalismus“ besonders wichtig zu sein scheint.

MÜLLER (1987, 78) stellt im Rahmen seiner ethnologischen Auseinandersetzung mit „Identität“ die These auf, daß Oberhäupter (Persönlichkeiten mit Führungsfunktion) „die Lebensfähigkeit ihrer Gruppe verkörpern und die zentralen Ausdrucksgestalten ihrer Identität bilden.“ Dies ist sicher ein zentraler Aspekt, auf den auch BOURDIEU (1985) — ein anderer prominenter Vertreter der Strukturierungstheorie — hinweist.¹⁸ Aber auch dieser Aspekt von „Identität“ kann nicht im machtfreien Kontext angesiedelt werden. Vor allem in Zusammenhang mit dem politischen Regionalismus nicht. Denn gerade dort liegt wohl — wiederum nur hypothetisch formuliert — eine der identitätsstiftenden Komponenten darin, daß ein politischer Führer im Namen einer Bevölkerungsgruppe spricht.¹⁹

Doch es kann wohl nicht allein die symbolische Bedeutung des Aktes der Repräsentation sein, die die Identität eines Subjektes mit der Gruppe absichert. Zudem dürfte auch die Tatsache relevant sein, daß die Repräsentanten aufgrund autoritativer Ressourcen in der Lage sind, Zuordnungsprinzipien von Bedeutungsgehalten für Handlungen einer Mehrzahl von Subjekten durchzusetzen.

Auf diese Weise sichern sie einerseits ihre Position und andererseits stabilisieren sie die Reziprozität der Bedeutungskonstitutionen. Denkt man diese Figur weiter, so folgt daraus, daß „perfekte“ Macht dann gegeben ist, wenn die „Untergebenen“ die Bedeutungen „der Welt“ im Rahmen von Kommunikationsakten genau so konstituieren, daß die bestehenden (Herrschafts-)Strukturen unverändert reproduziert werden und gleichzeitig eine Identität mit der Gruppe entwickeln/beibehalten.

Damit sind bisher einige wichtige Aspekte von „Kultur“ und deren Reproduktion angesprochen worden, aber nichts ist darüber ausgesagt, wie verschiedene Kulturen voneinander zumindest hypothetisch abgegrenzt werden können. Im Sinne einer Annäherung an dieses Problemfeld möchte ich, als Folgerung aus den obigen Erörterungen, folgende Formulierung vorschlagen: Von einer „Kultur“ kann als der Summe jener Handlungen (im Sinne von Strukturierungsprozessen) gesprochen werden, die auf dieselben Werte, die in ihnen begründeten Normen und Deutungsschemata, Bezug nehmen und als der Summe der Folgen dieser Handlungen. In diesem Sinne bleiben „Identität“ und „Differenz“ gegenseitig aufeinander bezogen, und zwar in dem Sinne, wie dies von HEIDEGGER (1986) und GIDDENS (1991) beschrieben wird.

Trotz aller „Standardisierung“ von Handlungsmustern und -erwartungen in Traditionen und Institutionen bleibt jede „Kultur“ der Interpretation durch die Handelnden unterworfen. So gesehen wird eine klare und eindeutige Abgrenzung immer ein Grenzfall bleiben, nie im vollständigen Sinne möglich sein. Es kann wahrscheinlich nur größere und weniger große Annäherungsformen der „gleichen“ Bezugnahme auf Werte, Normen und entsprechende Deutungsschemata geben. Deshalb wird es auch plausibel, daß „Gemeinsames“ eher in Abgrenzung zu stärker Verschiedenem, als über eindeutige Bestimmung des wirklich „Gleichen“ oder „Gemeinsamen“ erreicht werden kann.

Jedenfalls scheint es sinnvoll davon auszugehen, daß „Kultur“ — ebenso wie „Macht“ — über Strukturierungsprozesse in Handlungen aufgehoben und diesen nicht etwas Äußerliches ist. Oder: So wie „Macht nur in actu existiert (und) die Machtausübung ein Ensemble von Handlungen in Hinsicht auf mögliche Handlungen ist, ein Handeln auf Handlungen“ (FOUCAULT 1987, 254 f), genau so äußern sich Kultur und kulturelle Identitäten in Handlungen und in Bezugnahmen auf Handlungen und Handlungsergebnisse. Aus diesem Grunde ist „Kultur“ nicht als statisch zu begreifen — wie dies strukturalistische Theorien oft vortäuschen²⁰ — sondern im Gegenteil: als ständigen Interpretations- und Reinterpretationsprozessen unterworfen. Sie ist in Handlungsströme eingebettet und äußert sich in deren „Werden“ und „Entwerden“²¹, oder etwas weniger verschleiernnd formuliert: was mit „Kultur“ bezeichnet wird, äußert sich sowohl im ständigen Fortschreiten von Strukturierungsakten sozialer Wirklichkeit als auch in deren (beabsichtigten/unbeabsichtigten) Folgen.

Damit ist eine Annäherung an das Problemfeld „Kultur“ erreicht. Vom Standpunkt der Kultur-/Sozialgeographie bleibt zudem noch der Status der sogenannten „materiellen Kultur“ zu klären. Die sogenannte „materielle Kultur“ (mobile/immobile materielle Artefakte) kann — wie bereits angedeutet — keineswegs losgelöst von der sogenannten „immateriellen Kultur“ analysiert werden. Denn erstere ist immer als (beabsichtigte/unbeabsichtigte) Folge sinnhaften

Handelns zu begreifen, das seinerseits als eine Interpretation „immaterieller Kultur“ aufzufassen ist. „Materielle Kultur“, mit der sich die traditionelle Regionalforschung vorwiegend beschäftigt, ist also immer als Handlungsfolge zu begreifen, die nicht losgelöst vom Sinn der Handlung (die sie hervorgebracht hat) erforscht werden kann und auch nicht losgelöst von den Sinngewebungen, die sie in aktuellen Handlungsvollzügen erhält.

Deshalb kann beispielsweise die sogenannte „Kulturlandschaft“ nicht sinnvollerweise „an sich“ als Forschungsgegenstand der Kulturgeographie betrachtet werden. Sie ist vielmehr in den Kategorien des Handelns oder in Kategorien der Strukturierungsprozesse der sozial-kulturellen Wirklichkeit in die kulturzentrierte Regionalforschung zu integrieren. Denn die durch Handlungen umgestaltete Materie ist nur verstehbar und erklärbar, wenn der Sinn der Umgestaltung bekannt ist, den dann die Benutzer beim (erfolgreichen) Gebrauch jeweils entschlüsseln müssen, bevor er in dieser Form handlungsrelevant wird. Das heißt somit auch, daß in der Situation, in der Handlungen im Sinne von Strukturierungsprozessen stattfinden, diese symbolisch-sinnhafte Komponente der Artefakte zu einem Aspekt der Handlungsorientierung und kultureller Identität werden kann. Aber nicht als materielle Dinge an sich, sondern als Vehikel der Symbolisierung über Handlungsprozesse.

In dieser handlungszentrierten Perspektive sind somit die Artefakte, deren Summe in der traditionellen Kultur-/Sozialgeographie auf fragwürdige Weise im Sinne von „Kulturlandschaft“ bzw. als ein „räumliches Artefakt“ thematisiert wird, als das Ergebnis, als Ausdruck kulturspezifisch sinnhaften Handelns aufzufassen. In der Situation des Handelns können deren Sinngehalte vom Akteur in bezug auf bestimmte Orientierungen mehr oder weniger angemessen erkannt werden.

Ist regionale Identität möglich?

Die Tatsache, daß Kulturen besonders in der vorindustriellen Zeit auch in erdräumlicher Hinsicht klar abgrenzbar waren, hat zahlreiche Forscher veranlaßt, die Kulturforschung und die Analyse kultureller Identität anhand regionaler bzw. räumlicher Kategorien in Angriff zu nehmen. Ihre Bestrebungen sind darauf ausgerichtet, homogene Kulturräume abzugrenzen oder Kulturlandschaften zum Forschungsobjekt der Regionalanalyse zu erklären.²² Die Hinfälligkeit dieses Vorhabens wird vor allem in spätmodernen Gesellschaften und Kulturen offensichtlich.

In traditionellen Gesellschaften waren, bedingt durch den Stand der Kommunikations-, Transport- und Produktionstechnologie, die räumlichen Reichweiten der Tätigkeiten der meisten Menschen äußerst begrenzt. Weil die Reichweiten der Tätigkeiten einzelner Gesellschaftsmitglieder erdräumlich stark beschränkt blieben und die Vielfalt der sozialen Differenzierungen im Vergleich zu modernen Gesellschaften schwächer ausgeprägt waren und sind, konnte mit der Frage nach dem räumlichen „Wo?“ auch eine relativ gute Annäherung an das sozial-kulturelle „Wie?“ der Äußerung menschlicher Handlungen erreicht werden:

Kulturelle und soziale Ausdrucksformen blieben weitgehend auf den lokalen und regionalen Maßstab beschränkt. Unter diesen Bedingungen konnte eine raumzentrierte Darstellung des Kulturellen und Sozialen auf den ersten Blick plausibel erscheinen, selbst wenn dies auch für traditionelle Gesellschaften einer wenig angemessenen Darstellung entsprach und entspricht.²³ Doch unter den aktuellen Lebensbedingungen ist dies nicht mehr oder nur selten mehr der Fall. Und genau diese Tatsache ist es, die auch für die geographische Kulturforschung mit wichtigen Konsequenzen verbunden ist.

Unter den spät-modernen Bedingungen sozialer Prozesse werden somit die Mängel der traditionellen Geographie offensichtlich. So können lokale, regionale oder nationale Vorgänge nicht mehr — wie in der traditionellen Geographie — ausschließlich als Ausdruck lokaler, regionaler oder nationaler Gesellschafts- und Kulturformen interpretiert werden. Längst nicht alles, was irgendwo lokal oder regional beobachtbar ist, hat auch dort seinen Ausgangsort und vieles, was relevant ist, ist erdräumlich überhaupt nicht beobachtbar.

Die erste Frage, die sich somit für eine kulturzentrierte Regionalforschung stellt, lautet: Können anhand räumlicher Kategorien Kulturen abgegrenzt werden, und ist es angemessen, die Kulturlandschaft als Forschungsobjekt kulturzentrierter Regionalforschung zu betrachten? Muß diese Frage verneint werden, ist zu klären, welche Aufgaben einer kulturzentrierten Regionalforschung in der Spät-Moderne zugewiesen werden können.

Akzeptiert man die handlungszentrierte Perspektive der Kultur- und Gesellschaftsforschung, dann kann — wie bereits angedeutet — weder „Raum“ noch „Kulturlandschaft“ an sich einen angemessenen Forschungsgegenstand kulturgeographischer Regionalforschung abgeben, sondern Handlungen im Kontext spezifischer sozial-kultureller und physisch-materieller Bedingungen. Denn „Raum“ kann auch aus einer handlungszentrierten Perspektive wohl immer nur Raumbegriff heißen, und jeder Raumbegriff kann immer nur ein Referenzmuster abgeben, anhand dessen problematische und/oder forschungsrelevante Gegebenheiten strukturiert und lokalisiert, nicht aber erklärt werden können.²⁴

Für bestimmte Fragestellungen kann es zwar durchaus statthaft sein, anhand von räumlichen Kategorien, im Sinne von Kurzformeln, über Soziales zu reden. Doch sollte dabei der Kurzformel-Charakter immer bewußt bleiben. In diesem Sinne können „räumliche“ Redeweisen zusammenfassende Äußerungsformen sein über: Bedingungen der Interaktion/Kommunikation in bezug auf Kopräsenz oder Absenz des Körpers bzw. als Kürzel für unterschiedliche Grade der Mittelbarkeit von Interaktionsformen, als Orientierungs- und Differenzierungskategorie sowie Bedingungen des Handelns im physisch-materiellen Kontext in bezug auf Kommunikation.

Bezeichnet man jedoch „Raum“ oder „Kulturlandschaft“ als Forschungsgegenstand der Kulturgeographie, dann läßt man sich auch jene Probleme auf, die für jede Form von Holismus typisch sind und somit in Opposition zu einer handlungszentrierten Perspektive stehen.²⁵ Denn jeder Versuch, die immaterielle subjektive und sozial-kulturelle Welt von Werten, Normen usw. mittels räumlicher Kategorien erfassen zu wollen, führt einerseits zu einer unangemessenen Homogenisierung der sozial-kulturellen Welt und andererseits zu einer unangemessenen „Kollektivierung“.²⁶

Damit ist bei genauerer Betrachtung im Vergleich zum sozial-weltlichen Holismus²⁷ aber noch die Gefahr einer weiteren unhaltbaren Denkkoperation verbunden, nämlich ein naiver Essentialismus, der „Raum“ oder „Kulturlandschaft“ an sich eine konstitutive Kraft beimißt. Dieser Gefahr sind denn auch — wie dies die Fachgeschichte zeigt — zahlreiche Forscher erlegen. In den entsprechenden Forschungen wird dann von ihnen nicht nur behauptet, daß Kollektive handeln können, sondern auch, daß „Landschaften“ und „Räumen“ eine Sinnhaftigkeit an sich und eine Handlungs- und Wirkfähigkeit zugesprochen werden muß.²⁸

Neben diesem extremen Raumpfetischismus gibt es auch noch eine mildere Variante der Raumgläubigkeit. Diese führt dazu, alle Aspekte subjektiver und sozial-kultureller Wirklichkeiten für erdräumlich lokalisierbar zu halten. Oder wie es GUILLEMIN (1984, 15) formuliert: „Le 'local' (ou le 'régional') apparaît aujourd'hui comme le référent de tout un ensemble de discours et de recherches (...) qui tendent trop souvent à assimiler 'l'objet local' (ou 'régional') à un espace donné, inscrit dans la réalité des choses et ancré dans le territoire.“ Anders ausgedrückt: In den meisten Regionalstudien werden Lokales oder Regionales im allgemeinen und lokale/regionale Identität im besonderen für gegenständliche Objekte gehalten, so daß man dann auch davon ausgeht, „Identitäten“ könnten mit räumlichen Kategorien erforscht werden.

Ein aktuelles Beispiel aus der geographischen Forschung ist der Vorschlag von BLOTEVOGEL, HEINRITZ und POPP²⁹, denen es in diesem Sinne offensichtlich darum geht, die sogenannten regionalen Identitäten in erdräumlichen oder eben regionalen Kategorien zu lokalisieren bzw. zu erforschen. Was dort thematisiert wird, sind subjektive Erinnerungen, Vorstellungen und Einstellungen von/zu Herkunfts- oder aktuellen Lebenskontexten. Auf diese wird von den Handelnden natürlich auch interaktiv Bezug genommen, so daß dann diese Zusammenhänge als gemeinsames Erinnern an vergleichbare Erlebnisse ausgewiesen werden können.

Da es sich aber um Einstellungen und Gegebenheiten des Erinnerns handelt, weisen sie gerade keine materielle Existenz auf und können somit auch nicht erdräumlich lokalisiert oder mittels der traditionellen geographischen Raumkonzeption dargestellt werden.³⁰ Was man mit den traditionellen geographischen Raumkonzepten festhalten kann, sind die Vehikel des Erinnerns und die Körperstandorte der Erinnernden (physisch-materielle Aspekte), aber nicht die Gehalte der Denkkakte (den subjektiven Aspekt) oder die symbolischen Bedeutungen. Wenn man bloß die Körper oder die Körperstandorte der Nachdenkenden berücksichtigt, dann können wir keine differenzierte Erklärung über das Nachgedachte und die Ergebnisse des Nachdenkens gewinnen. Das heißt aber nicht, daß die Körper der Handelnden, als Foci unmittelbarer Erfahrung, bedeutungslos sind. Dazu später mehr.

Zunächst sollte angedeutet sein, daß einseitige Auflösungen dieses Problems zu Verzerrungen und Reduktionen führen. Das Verzerrungsmaß variiert natürlich, je nachdem ob man sich allein für den physischen, mentalen oder sozialen Aspekt entscheidet. Die ausschließliche Bezugnahme auf den physischen Aspekt jedenfalls führt in letzter Konsequenz zu einem deterministischen Materialismus. Denn damit wird davon ausgegangen, daß das, was gedacht wird, das, woran man sich erinnert und erinnern kann, allein von der Körperposition des handelnd-

den Subjekts abhängt. Diese Argumentation übersieht aber, daß das, was erfahren und erinnert wird, immer auch von den subjektiven Interpretationen abhängt, und diese wiederum nicht unabhängig von dem sozialen Kontext des erfahrenden, erinnernden Subjektes sein können.

Die Annahme einer handlungszentrierten Forschungsperspektive bedeutet demgegenüber, daß „Raum“ vielmehr als „Kürzel“ für Probleme und Möglichkeiten, die sich in Handlungsvollzügen hinsichtlich der physisch-materiellen Welt in Zusammenhang mit der Körperlichkeit des Handelnden und Orientierungen innerhalb der physischen Welt ergeben, begriffen werden sollte. Somit kann es nicht sinnvoll sein, davon auszugehen, daß „Raum“ oder Materialität „an sich“ bereits eine Bedeutung hätten, die für soziale Gegebenheiten sinnkonstitutiv ist und mit der man sogar „Identität“ aufweisen kann. Sie können es erst in Handlungsvollzügen unter bestimmten sozialen Bedingungen werden. Damit ist gemeint, daß man auch die symbolische bzw. „soziale Aufladung“³¹ von erdräumlich regionalisier- und lokalisierbaren Gegebenheiten, wie sie etwa im Zusammenhang mit der sogenannten „regionalen Identität“ erforscht wird, und die sozialen Sinngehalte materieller Artefakte nicht angemessen in einer raumzentrierten Perspektive erfassen kann, sondern wohl eher in Kategorien des Handelns in je spezifischen Kontexten.

Wenn etwa MÜLLER (1987, 66) in seiner Identitätsanalyse behauptet, daß „Territorien den räumlichen Aspekt im Ensemble der Ausdrucksmedien darstellen, die das Ganze, die Identität einer Gruppe umschreiben“, dann erliegt er offensichtlich genau dem Mißverständnis, das für die raumzentrierte Perspektive charakteristisch ist. Mit Lebensräumen kann man per se keine Identität aufweisen. Denn auch dann, wenn bestimmte materielle Gegebenheiten in einer bestimmten erdräumlichen Anordnung für eine Mehrzahl von Individuen dieselbe Bedeutung haben und sie dadurch zum Vehikel kultureller Identität werden, kann dies nicht durch die Erforschung des Territoriums, des Ortes oder einer Region aufgedeckt werden. Wie SIMMEL zeigt, bekommt man dazu eher dann einen angemessenen Zugang, wenn man sich mit den Wertungsprozessen in und über Handlungen befaßt.

SIMMEL analysiert die Grundstruktur jener Vorgänge, die bestimmten Orten, Artefakten an einer bestimmten Stelle des Erdraumes und Ortsbezeichnungen einen symbolischen Bedeutungsgehalt vermitteln. Gemäß seiner Darstellung strukturieren immobile Artefakte die physisch-weltlichen Aktionsräume derart, daß sie zu erdräumlich fixierten Drehpunkten sozialer Beziehungen werden. Über die Handlungspraxis gewinnt dann dieser Ort „einen besonderen Halt im Bewußtsein. Für die Erinnerung entfaltet der Ort, weil er das sinnlich Anschaulichere ist, gewöhnlich eine stärkere assoziative Kraft als die Zeit“ (SIMMEL 1903, 43). In anderen Worten: Der Handlungskontext und die Sinngehalte der Handlungen werden in der Erinnerung der Handelnden auf den Ort, das Artefakt oder die Ortsbezeichnung übertragen, an dem oder über das die Handlung stattgefunden hat, „so daß für die Erinnerung der Ort sich mit dieser (Handlung) unauflöslich zu verbinden pflegt“ (SIMMEL 1903, 43).

Wenn nun die Sinngehalte der Handlungen, die an bestimmten physisch-weltlichen Raumstellen zu Interaktionen werden, ebenso persistieren wie der Ort des Zusammentreffens, belegen jene Handelnden, die bei ihren Handlungen von

denselben Sinngehalten geleitet sind, jenen Ort mit dem gleichen symbolischen Gehalt, „um den herum das Erinnern die Individuen in nun ideell gewordenen Wechselbeziehungen einspinnt“ (SIMMEL 1903, 43). In derart „sozialisierten“ oder „angeeigneten“ Gegenständen und Ortsbezeichnungen³² entwickeln sich demgemäß nicht nur praktische oder zweck-rationale Vergesellschaftungen, sondern auch ideelle; das heißt, daß sich die soziale Kommunikation auch über gemeinsam geteilte symbolische Gehalte vollziehen kann. Diese übertragenen Bedeutungsgehalte erwecken dann bei diesen Akteuren, die an jenen Erdstellen interagieren, „das Bewußtsein der Dazugehörigkeit“ (SIMMEL 1903, 41). Der Ort oder besser: der Bedeutungsgehalt der Ortsbezeichnung, wird zum Symbol und zum Anlaß der Erinnerung für jene Handlungen, die hier von mehreren Subjekten mit denselben Sinngehalten durchgeführt wurden. HALBWACHS (1967) spricht in diesem Zusammenhang von einem „kollektiven Gedächtnis“³³, einer Form von ortsbezogener oder ortsreferenzieller Identität. Der Ort, die Orts- oder Regionalbezeichnung wird derart zum Vehikel des kollektiven Gedächtnisses, des gemeinsamen Erinnerns, der Repräsentation. Da der Ort oder ein materielles Artefakt „an sich“ aber nicht bereits über diese Bedeutungen verfügt, kann man über die Ortsanalyse auch nicht zu den kulturspezifischen Bedeutungen der Handlungen vorstoßen. Vielmehr ist eben auf die Handlungszusammenhänge und die Formen der Repräsentation Bezug zu nehmen: „Un des critères objectifs de 'l'identité locale' est à chercher au niveau des représentations sociales, en particulier dans le travail symbolique par lequel les (. . .) dirigeants essaient de faire accepter à leur profit aux populations qu'elles représentent“ (GUILLEMIN 1984, 15).

Regionale Aspekte kultureller Identität

Diese Ergebnisse bedeuten gleichzeitig auch, daß es nicht sinnvoll sein kann, nach der „regionalen Identität“ von jemandem Ausschau zu halten, sondern bestenfalls nach „orts-“ oder „situationsgebundenen kulturellen Identitäten“.³⁴ Statt nach regionaler Identität zu suchen, scheint es erfolgversprechender, die regionalen Aspekte und Bedingungen kultureller Identität zu erforschen. Damit ist gemeint, daß man sich im Rahmen kulturgeographischer Regionalforschung vermehrt mit der Frage beschäftigen sollte, welche Bedeutung den physisch-materiellen Handlungskontexten, unter besonderer Berücksichtigung der Körperlichkeit der Handelnden, bei der Reproduktion kultureller Werte und der Konstitution intersubjektiv geteilter Deutungsmuster — der Basis kultureller Identität — zukommt, und welche kulturellen Werte dabei reproduziert werden.

Als Anleitungen für diese Analysen bieten sich hypothetisch zwei sozialtheoretische Argumentationslinien an. Die erste ist in der „Theorie der Lebensformen“ von SCHÜTZ (1981) zu sehen. Stellt man nämlich die Konstitution und Applikation intersubjektiv geteilter Deutungsmuster ins Zentrum der Überlegungen, dann ist im Hinblick auf eine kulturzentrierte Regionalforschung zuerst die

Frage zu klären, unter welchen Bedingungen diese überhaupt entstehen können. Und wenn ein Subjekt die innerhalb einer sozial-kulturellen Welt intersubjektiv gültigen Deutungsregeln lernen will, dann muß es ihm immer wieder möglich sein, seine Deutungen und Wertungen zu überprüfen. Das heißt, daß die Konstitution und Anwendung intersubjektiver Bedeutungszusammenhänge auf Testmöglichkeiten der Gültigkeit von Sinnzuweisungen angewiesen ist. Daraus folgt, daß die erste Bedingung intersubjektiver Sinnkonstitutionen in der unmittelbaren Überprüfbarkeit subjektiver Sinngebungen zu sehen ist.

Die Basis jeder sozialen Kommunikation ist somit in der Einordnung subjektiver Sinngebungen in intersubjektive Bedeutungszusammenhänge zu sehen. Gemäß SCHÜTZ (1981, 211) ist davon auszugehen, daß jede Sinnkonstitution im subjektiven Wissensvorrat gründet. Eine intersubjektiv gleichmäßige Konstitution der Bedeutungen von Sachverhalten bzw. eine Reziprozität der Sinnkonstitutionen setzt dann mindestens teilweise gleichförmig ausgeprägte Wissensvorräte voraus. Hieraus folgt, daß — als zweite Bedingung der Konstitution intersubjektiver Sinnkonstitution — gemeinsam geteilte Erfahrungen als ein wichtiger Grundbestand zur Entwicklung oder Beibehaltung kultureller Identität anzusehen sind.

Akzeptiert man diese beiden Bedingungen, dann wird ersichtlich, daß subjektiv erfahrene Dinge so lange nicht mit ausreichender Gewißheit existieren, als das Subjekt ihre Existenz nicht von alter ego bestätigt findet. Das heißt dann, daß sich die Intersubjektivität der sozial-kulturellen und physischen Mitwelt erst auf der Basis sozialer Interaktionen konstituieren kann. Vor allem in der unmittelbaren face-to-face Situation ist die Erreichung der Gewißheit über intersubjektiv gültige Bedeutungskonstitutionen möglich. Denn hier stehen sich die Körper der Handelnden als Ausdrucksfelder des Bewußtseins von ego und alter ego unmittelbar gegenüber. Damit wird es möglich, die Kommunikation über subtile symbolische Körpergesten zu unterstützen, was die Zahl der Fehlinterpretationen einschränkt. Zudem wird es möglich, bei verbleibenden Unklarheiten unmittelbar Rückfragen zu stellen, womit die gegenseitigen Symbolisierungen und Deutungen der unmittelbaren gegenseitigen Überprüfung und der Korrektur zugänglich sind.

Die Kopräsenz wird demgemäß zu der zentralen Situation, in der die unmittelbare Überprüfung der Kommunikationsinhalte möglich ist. Sie ist die Basis, auf der subjektiv — für die handelnden Subjekte selbst — die „sichersten“ Bewußtseins-elemente beruhen, die ihrerseits wiederum die Basis der Seinsgewißheit bilden. Auf diesen bauen sowohl die abstrakteren als auch anonymen Bedeutungszuweisungen auf. Denn alle Formen der mittelbaren Erfahrung der Sozialwelt, die bis hin zu anonymen institutionellen Wirklichkeiten reichen, sind nach SCHÜTZ³⁵ als Ableitungen aus unmittelbarer Erfahrung zu begreifen.

Die erdräumlich-regionale Grundstruktur alltäglicher Handlungsabläufe kann nach SCHÜTZ — unter Akzeptanz der besonderen Wichtigkeit von face-to-face-Interaktionen — auch eine Bedeutung für die Lebensläufe der verschiedenen Subjekte aufweisen. Seine These lautet, daß der Wissensvorrat eines Handelnden über die jeweilige Ausprägung der erdräumlichen und sozialweltlichen Rahmenbedingungen in der alltäglichen Lebenswelt immer eine spezifische biographische Artikulation erfährt.³⁶

In formaler Hinsicht unterscheidet SCHÜTZ zur Analyse der Lebensläufe innerhalb genannter Rahmenbedingungen folgende Aspekte: Jeder Handelnde wird in eine historische Situation hineingeboren, mit je spezifischer Ausprägung des Wissensvorrates seiner unmittelbaren Interaktionspartner in aktueller Reichweite, die ihrerseits von derartigen Begegnungen mit ihren Vorfahren geprägt sind. Diese Bedingungen sind jedem einzelnen Subjekt auferlegt. Die jeweilige biographische Artikulation des Wissensvorrates begrenzt die Möglichkeiten der Lebenserfüllung innerhalb einer Situation. So steht jedem Handelnden „die Sozialstruktur in Form von typischen Biographien offen“ (SCHÜTZ/LUCKMANN 1979, 127).

Die Sozialisierung jedes einzelnen in unmittelbaren Begegnungen legt seine je typische Biographie innerhalb bestimmter Wahrscheinlichkeitsgrade fest. Über die Körpergebundenheit der Handelnden und deren aktuelle und potentielle Reichweiten in physisch-weltlicher bzw. regionaler wie in sozialer Hinsicht wird die Ausprägung der verschiedenen Wissensvorräte und der darauf aufbauenden Biographien auf vielfältige Weise differenziert. Ausgehend von den frühesten face-to-face-Beziehungen kommen immer neue dazu, die zu weiteren Selektionen der Lebensläufe führen, je nachdem wie sich die aktuellen und potentiellen Reichweiten von ego und derjenigen alter egos in erdräumlicher und sozialer Hinsicht ausgestalten.³⁷

SCHÜTZ öffnet damit, neben dem Zugang zu den Grundbedingungen kultureller Identität, zumindest hypothetisch auch jenen zur vertieften Analyse regionaler Disparitäten von individuellen Karrierechancen. Die Bedeutung der erdräumlichen Dimension für verschiedene Lebensläufe zeigt sich wiederum in der Körpergebundenheit der Handelnden, bzw. in der physisch-weltlichen Lokalisation des Körpers und der primären Bedeutung der aktuellen Begegnung bei der Aneignung eines adäquaten Wissens über die physische und soziale Welt. Denn die aktuelle Wir-Beziehung ist immer an eine physisch-weltliche Kopräsenz gebunden und von dieser Beziehungsform geht „der intersubjektive Charakter der Lebenswelt ursprünglich aus“ (SCHÜTZ/LUCKMANN 1979, 129).

Damit kann auch das Phänomen der erdräumlich differenzierten Manifestationen, Äußerungsformen von intersubjektiven sozial-kulturellen Sinn- und Lebenswelten, die vor allem in der vorindustriellen Zeit klar abgrenzbar vorgegeben waren, hypothetisch erklärt werden. Da diese einerseits auf körpergebundenen Erfahrungen beruhen und sich andererseits in körpergebundenen Handlungen und materiellen Handlungsfolgen äußern, können wir Äußerungsformen von „Kultur“ in Kopräsenz auch erdräumlich differenziert erfahren, ohne daß Werte und Deutungsmuster materiell existieren. Und weil die vorangegangenen Sedimentierungen von Erfahrungen im Wissensvorrat in der Regel während des ganzen Lebenslaufes eine gewisse Bedeutung beibehalten, bleibt auch der physisch- und sozial-weltliche Ort der primären Sozialisation in gewissem Sinne relevant.³⁸

Doch in spät-modernen Gesellschaften wächst natürlich der Anteil der mittelbaren Wissensaneignung im Rahmen globaler Kommunikationsprozesse in ständig zunehmendem Maße. Parallel dazu schreitet die soziale Differenzierung und Pluralisierung der handlungsleitenden Werte. Beide zusammen überformen die Sedimentierungen der Erfahrungen, die in unmittelbarer Kommunikation

erworben wurden und werden. Daraus könnte man schließen, daß die regionalen Bedingungen von Kommunikation und sozialer Integration immer weniger bedeutsam werden und dann deren differenzierte Analyse völlig überflüssig wird.

Dem steht aber das sozial-kulturelle Phänomen der ständig zunehmenden „emotionalen Rückbindung an historische Herkunftsregionen“ (LÜBBE 1990, 77) gegenüber, als die man die vielfältigen Formen von Regionalismus in der aktuellen gesellschaftspolitischen Argumentation bezeichnen kann. Man könnte geneigt sein, dies als bloßen Ausdruck einer antimodernen Lebenseinstellung zu betrachten. Doch es gibt auch eine Interpretationsmöglichkeit, die in eine andere Richtung zielt. Denn nicht „Rückständigkeit macht herkunftskonservativ, vielmehr die Dynamik von Modernisierungsprozessen, die uns immer rascher über immer größere Räume hinweg in herkunftsdifferenter Weise miteinander verbinden“ (LÜBBE 1990, 77). Trifft dies zu, kann man daraus die Folgerung ableiten, daß je rascher der sozial-kulturelle Wandel und je umfassender alltägliche Lebensbedingungen in globale Prozesse integriert werden, die Möglichkeit zur unmittelbaren Überprüfung der Deutungsstandards umso notwendiger wird. Abstrakter formuliert: Je stärker Differenz erfahren wird, desto stärker wird „Identität“ als Problem und Bedürfnis manifest³⁹ und: Je umfassender die Globalisierung voranschreitet, umso bedeutender werden die regionalen und lokalen Handlungskontexte zur Erhaltung oder Schaffung von Seinsgewißheit.

Damit sei aber nicht gleichzeitig „Regionalismus“ als politisches Argumentationsmuster legitimiert, sondern eher darauf hingewiesen, weshalb möglicherweise dieser Redeweise zur Zeit soviel Erfolg beschieden ist. Auf die zuvor erwähnten problematischen Homogenisierungen der sozial-kulturellen Welt (aufgrund der Verwendung räumlicher Kategorien) sei deshalb nochmals besonders hingewiesen. Denn es könnte sich erweisen, daß gerade die gefährdete oder mangelnde Seinsgewißheit in spät-modernen Gesellschaften besonders für regionalistische Argumentationen empfänglich macht, ohne daß diese von jenen, an die sie gerichtet werden, einer kritischen und rationalen Beurteilung unterzogen werden.

In diesem Sinne sollte — im Vergleich zu SCHÜTZ — die soziale Differenzierung der Subjekte, die an kopräsenten Interaktionen beteiligt sind, oder sich an diesen beteiligen können, sowie die Art der unter dieser Bedingung reproduzierten kulturellen Werte, verstärkt berücksichtigt werden. Denn es dürfte — wie bereits angedeutet — schwierig sein, den Nachweis dafür zu erbringen, daß die Art der physisch-weltlichen Positionierung der Körper die Kommunikationsinhalte der Interagierenden bestimmt. Deshalb scheint eine soziale Differenzierung bei der Analyse der regionalen Bedingungen sozial-kultureller Identität dringend angezeigt, was natürlich auch im Hinblick auf die Untersuchung der politischen Regionalismen von zentraler Bedeutung sein kann.

Die politische Brisanz dieses sozial-kulturellen Phänomens erfordert gerade auch die spezifische Berücksichtigung sozialer Differenzierung sowie der Machtkomponente. Oder vereinfacht ausgedrückt: Die bislang dominierende Unterschätzung der regionalen Bedingungen sozial-kultureller Reproduktion in Gesellschaftstheorien sollte nicht durch die Unterschätzung der Bedeutung sozial-kultureller Differenzierung regionaler Verhältnisse in wissenschaftlicher wie in politischer Argumentation ersetzt werden. Doch die genauere Abklärung dieser

Zusammenhänge kann letztlich nur im Rahmen empirischer Forschung erbracht werden, für die diese Überlegungen jedoch einen Dispositionsfonds der Hypothesengewinnung abgeben könnten.

Die zweite erfolgversprechende Basis für die Entwicklung einer kulturzentrierten Regionalforschung in handlungstheoretischer Perspektive bildet das Konzept der „Sozialintegration“ von GIDDENS (1988a). Darunter versteht er „die Reziprozität von Praktiken zwischen Akteuren in Situationen von Kopräsenz, und zwar verstanden als deren Kontinuitäten in und deren Disjunktion zwischen Begegnungen“ (1988a, 431).

Die sozialintegrativen Prozesse betrachtet GIDDENS als die Basis zur Erlangung der Seinsgewißheit, die man ihrerseits als Ausdruck kultureller Identität interpretieren kann. Von der „Sozialintegration“ ist die „Systemintegration“ zu unterscheiden, unter der die „Reziprozität zwischen Akteuren (. . .) über weite Spannen von Raum und Zeit jenseits von Situationen der Kopräsenz hinweg“ (GIDDENS 1988a, 432) zu verstehen ist bzw. „die Verbindung zu denjenigen, die physisch in Raum und Zeit abwesend sind. Die Mechanismen der Systemintegration setzen sicherlich jene der Sozialintegration voraus, doch unterscheiden sich diese Mechanismen auch in einigen grundsätzlichen Hinsichten von denen, die in den Beziehungen gemeinsamer Anwesenheit (Kopräsenz) involviert sind“ (GIDDENS 1988a, 80). Auf diese Unterschiede kann hier nicht weiter eingegangen werden, obwohl sie im Vergleich zu SCHÜTZ' Konzeption eine wichtige Abweichung und unter Umständen eine Erweiterung darstellen.

Entscheidend ist vielmehr, daß GIDDENS wie SCHÜTZ in Situationen der Kopräsenz die Basis zur Erlangung der Seinsgewißheit bzw. die Voraussetzung zur Erlangung der Möglichkeit intersubjektiver Bedeutungskonstitutionen sehen, die gemäß der hier entwickelten Argumentation — unter Berücksichtigung der vorgeschlagenen Differenzierungen — die Kernelemente kultureller Identität bilden. Da die Kopräsenz an die Körperstandorte im physisch-weltlichen Kontext gebunden ist, kommt der Berücksichtigung der Körperlichkeit der Handelnden als wichtiger Bedingung der Reproduktion kultureller Werte und der Konstitution intersubjektiv geteilter Deutungsmuster — zumindest im Rahmen der beiden eben genannten Theorien — wohl eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Ausblick

Wenn diese Überlegungen akzeptiert werden, geben sie im Hinblick auf eine kulturzentrierte Regionalforschung sicher einen Dispositionsfonds der Hypothesengewinnung ab. Ohne hier ausführlich auf ein Konzept handlungszentrierter regionaler Kulturforschung eingehen zu können, sollen abschließend zum Vergleich mit der traditionellen Kulturgeographie doch einige Konsequenzen angedeutet werden.

Neben den verschiedenen Arten der in Kopräsenz reproduzierten Werte und Deutungsmuster⁴⁰, die über die Körperlichkeit der Handelnden vermittelt zu

regionalen Differenzierungen der Manifestierung sozial-kultureller Welten führen, wären auch die Konsequenzen dieser Zusammenhänge für die interkulturelle Verständigung zu untersuchen. Zudem wäre zu analysieren, welche regelmäßigen oder gelegentlichen Möglichkeiten der Kopräsenz für welche Akteure im intra-regionalen Kontext⁴¹ bestehen, bzw. welche Voraussetzungen zur Aufrechterhaltung oder Wiedergewinnung kultureller Identität(en) im Rahmen spät-moderner Lebenswelten bestehen oder fehlen. Nicht die Erfassung von Bewußtseinsräumen oder die Regionalisierung/Kartierung von Bewußtseinsgehalten kann ein sinnvolles Ziel geographischer Forschung abgeben, sondern wohl eher die Analyse der regionalen Bedingungen für Kommunikation in Kopräsenz.⁴²

Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit den aktuellen Regionalismen wären diese Bedingungen sozial-kultureller Identität mit politischen Diskursen in Zusammenhang zu bringen. Aber auch hier wäre der raumzentrierte Blick aufzugeben. „Regionen“ sind dann nicht mehr als „natürliche“ Gegebenheiten, sondern als kulturelle, soziale, ökonomische und juristische Konstruktionen mit einer je besonderen Geschichte zu begreifen. „Regionalismen“ sind dann konsequenterweise als Form sozialer Bewegungen auszuweisen, die auf die Veränderung dieser Konstruktionen hinzuwirken versuchen oder eine größere Autonomie der bestehenden Konstruktion vom Zentralstaat im Auge haben.

Das besondere Interesse der sozialgeographischen Forschung hierbei wäre dann, wie die regionalen Bedingungen sozial-kultureller Identität politisch-argumentativ eingesetzt werden, was natürlich auch heißt: wie die Reduktionen, die sich aus der „räumlichen“ Sprache in sozial-kultureller Hinsicht ergeben, politisch — oder nicht selten auch polemisch — eingesetzt werden, um die soziale Wirklichkeit zu verändern. Aber nochmals: Das „Regionale“ kann dabei nicht als etwas an sich Bedeutungsvolles, ein „gegenständliches Objekt“ an sich betrachtet werden, sondern vielmehr als eine sozial-kulturelle Konstruktion, die das historische Ergebnis einer bestimmten Kombination von kulturellen, sozialen, ökonomischen, politischen, infrastrukturellen und schließlich auch juristischen Faktoren darstellt: ein Bedingungsfeld sozialer Kommunikation.

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz stellt eine überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den ich im Juni 1989 an der Tagung für Humanökologie in Appenberg/BE gehalten habe. Bei dieser Tagung stand die Sozialtheorie von Anthony GIDDENS im Zentrum. Ich möchte mich bei Dagmar REICHERT, Anthony GIDDENS, Gerhard HARD, der Diskussionsgruppe an der TU München (HELBRECHT, HEINRITZ, KLIMA, PIEPER, POHL und BUTZIN) und Heidi MEYER für deren kritischen Kommentare zu früheren Fassungen bedanken. Aber auch die aktuelle Fassung bleibt letztlich nur ein Essay, ein Versuch der Problemformulierung.
- 2 Vgl. BARTELS 1968
- 3 Vgl. HARTKE 1959, 429; MAIER/PAESLER/RUPPERT/SCHAFFER 1977, 21 ff.
- 4 Vgl. dazu GIDDENS 1988b
- 5 Vgl. WERLEN 1988a
- 6 In der deutschen Übersetzung von „The Constitution of Society“ wird „agency“ zwar mit „Handelnde“ und nicht mit „Handeln“ übersetzt, doch im Gesamtkontext des Werkes von GIDDENS betrachtet, kommt „Handeln“ der vom Autor intendierten Bedeutung näher.
- 7 Vgl. GIDDENS 1988a, 277
- 8 Vgl. GIDDENS 1988a, 52 ff. Ob dieser Anspruch von der Strukturationstheorie aber tatsächlich auch eingelöst wird, kann hier nicht diskutiert werden. Jedoch scheint mir der Hinweis auf die Notwendigkeit der stärkeren Beachtung von sozialen Strukturen im Rahmen traditioneller Handlungstheorien eine sinnvolle Forderung zu sein. Aber nur insofern, als „Strukturen“ als beabsichtigte oder unbeabsichtigte Handlungsfolgen begriffen werden, auf die sich aktuelle Handlungen regelmäßig beziehen und auf die bestimmte aktuelle Handlungen auch verpflichtet werden können.
- 9 Vgl. GIDDENS 1984b, 152 f.
- 10 Vgl. SAUNDERS 1987, 64
- 11 Vgl. LINDE 1972; DE CERTEAU 1980, 75 ff.; 1988, 77 ff.
- 12 Vgl. WEBER 1980, 14 ff.
- 13 Die Bewertung von Ereignissen, physischen Objekten und sozialen Gegebenheiten ist ihrerseits an die allokativen und autoritativen Ressourcen im Sinne von GIDDENS (1988a, 84 ff. und 312 ff.) gebunden, worauf ich gleich ausführlicher eingehen werde.
- 14 Damit sei nicht behauptet, kulturelle Identität und Seinsgewißheit könnten gleichgesetzt werden, oder das Verhältnis der mit diesen Begriffen bezeichneten Sachverhalte wäre völlig unproblematisch. Die genaue Bestimmung dieses Verhältnisses würde differenzierterer Analyse bedürfen, als dies hier möglich ist. Es scheint mir aber wichtig, auf diesen Zusammenhang mindestens hypothetisch hinzuweisen.
- 15 Vgl. CLAESSENS/CLAESSENS 1979, 21 f.
- 16 Vgl. GIDDENS 1979b, 192 ff.
- 17 Vgl. GIDDENS 1981, 57 ff.
- 18 Das Verhältnis zwischen dem im Namen des Kollektivs sprechenden Subjekt und den anderen Mitgliedern bildet für BOURDIEU (1985, 37) in mehrfacher Hinsicht ein identitätsstiftendes Moment. Er nennt die sozialen Implikationen des Übergangs vom sprechenden Subjekt zum Kollektiv das „Geheimnis des Transsubstantiationsprozeß, worin der Wortführer die Gruppe wird, für die er spricht.“ Das heißt, daß dabei der Wortführer zur Stellvertretung wird, zur „Repräsentation, kraft deren der Repräsentant die Gruppe darzustellen (legitimiert wird), die ihn erstellt“ (BOURDIEU 1985, 37 f.). Für BOURDIEU ist dabei entscheidend, daß der Wortführer für die Gruppe steht, diese repräsentiert, und das Kollektivbewußtsein „nur dank dieser Bevollmächtigung Dasein hat. (. . .). Die Gruppe wird durch den erstellten, der in ihrem Namen spricht“ (1985, 38). Die Idee des Kollektivs als reales Subjekt überlebt demgemäß aufgrund der „Transsubstantiation“ des Repräsentanten als das Kollektiv an sich. Mittels der Transsubstantiation wird es der Gruppe ermöglicht wie „ein Mann“ zu sprechen und zu handeln und entreißt die Mitglieder „dem Zustand von isolierten Individuen. (. . .). Dafür ist ihm das Recht übertragen, sich für die Gruppe zu halten, so zu sprechen und zu handeln, als sei er die menschengewordene Gruppe“ (BOURDIEU 1985, 38). Die sprechende Person ist Subjekt und Kollektiv zugleich. Dies macht Aussagen möglich wie: „Die Slowenen meinen, daß . . .“ Diese

Form von Identität entwickelt sich gemäß BOURDIEU somit durch und über den Akt der Repräsentation.

- 19 Eine andere Komponente bildet die Verwendung des „Wir“, indem das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Bevölkerungsgruppe be- und verstärkt wird. Darauf kann hier nicht weiter eingegangen werden, doch scheint dies in Zusammenhang mit kultureller Identität von besonderer Bedeutung zu sein.
- 20 Vgl. BLAU 1977, 208 ff.
- 21 Vgl. SCHÜTZ 1981, 79
- 22 Vgl. BARTELS 1968, 1970
- 23 Vgl. GEERTZ 1983, 186 f. GEERTZ geht es vor allem um die hindernden Konsequenzen für das Verständnis fremder Kulturen, wenn in regionalen Kategorien über diese gesprochen wird.
- 24 Vgl. dazu ausführlicher WERLEN 1988a, 161—168
- 25 Zur Unvereinbarkeit holistischer Positionen mit den Basispostulaten der Strukturierungstheorie vgl. GIDDENS 1988a, 263 ff. Zum Verhältnis der Strukturierungstheorie zum methodologischen Individualismus vgl. WERLEN 1989.
- 26 Als die wohl geläufigste Form dieses Vorgehens ist sicher die nationalistische oder regionalistische Argumentation zu betrachten, in der vom Willen oder der Meinung bspw. der Bayern, Basken usw., der Niederlage der Schweiz gegen Österreich oder den besonderen Merkmalen der Freiburger, Walliser usw. die Rede ist. Die Unangemessenheit der Homogenisierung drückt sich in diesen Fällen in aller Regel in der Form pauschalisierender Vorurteile aus, die sich dadurch auszeichnen, daß sie soziale Differenzierungen von Handlungspositionen und Sinngehalten von Handlungen völlig unberücksichtigt lassen (vgl. dazu auch GEERTZ 1983, 185 f.). Die holistische Komponente kommt in der (mindestens) impliziten Behauptung zum Ausdruck, daß ein regionalistisch konstituiertes Kollektiv „an sich“ handeln kann.
- 27 Vgl. WERLEN 1989
- 28 Am anschaulichsten werden die Konsequenzen dieser Denkweise bei OTREMBIA (1961, 135) dokumentiert. „In der Beachtung des Wertes der Räume als Persönlichkeiten in der Gesellschaft der Räume liegt eine unendliche, sich stetig erneuernde Aufgabe“. „Alle Räume (. . .) wirken aufeinander“ (1961, 134) und wirken auch determinierend auf die menschlichen Tätigkeiten; vgl. auch WIRTH (1979, 229 ff) und BARTELS (1968, 160 ff. und 1970, 34 ff.).
- 29 Vgl. dazu BLOTEVOGEL/HEINRITZ/POPP 1986, 1987 und 1989, die Kritik von BAHRENBERG 1987 und HARD 1987a, 1987b, 1990 sowie den Vorschlag zur Neuorientierung von WEICHHART 1990.
- 30 Dies ist natürlich auch für soziale Normen und kulturelle Werte der Fall. Soziale Normen und kulturelle Werte können auch nicht auf indirekte Weise „über ihre projektive Beziehung zu materiellen Referenzobjekten“ erdräumlich lokalisiert werden, wie dies WEICHHART (1990, 33) postuliert. Gerade weil es sich um Referenzobjekte handelt, können sie selbst nicht „die Norm“ oder „der Wert“ sein. Der Symbolgehalt bleibt auch dann immateriell, wenn er kognitiv mit etwas Materiellem assoziiert wird.
- 31 Vgl. KLÜTER 1986, 2 f.
- 32 Zum Konzept der Aneignung vgl. ROLFF/ZIMMERMANN 1985 und BRUHNS 1985. ROLFF/ZIMMERMANN betrachten „Aneignung“ als einen zentralen Aspekt der Sozialisation.
- 33 „Kollektives Gedächtnis“ sollte aber nicht als „Gedächtnis eines Kollektivs“ mißverstanden werden, sondern als mehreren Subjekten gemeinsam vorgegebene Erinnerungsgehalte, aufgrund gemeinsam gemachter unmittelbarer Erfahrungen oder tradierter „Erzählungen“.
- 34 Vgl. dazu WEICHHART 1990, insbesondere 33 ff. Ohne hier ausführlich auf WEICHHARTs Argumentation eingehen zu können, möchte ich festhalten, daß ich nicht davon ausgehe, daß es neben der personalen, sozialen und kulturellen Identität — als eigenständigem Bereich — auch noch die „raumbezogene Identität“ gibt, wie dies WEICHHART anzunehmen scheint.
- 35 Vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN 1979, 90 ff, und WERLEN 1988, 67 ff., 209 ff.
- 36 Dies heißt natürlich nicht, daß Wissenselemente, die in mittelbaren Interaktionen erworben wurden, bedeutungslos sind. Doch sind diese — gemäß der Argumentation von SCHÜTZ — im Hinblick auf die Seinsgewißheit weniger bestimmend. Freilich bedarf auch diese Aussage einer genaueren Überprüfung.
- 37 Natürlich bestimmt die Kopresenz noch nicht die Kommunikationsinhalte. Sie bleibt aber

- wichtig als Interpretationsbedingung von verbal und nonverbal kommunizierten Inhalten. Ein Übersehen dieser Differenzierung würde eine umweltdeterministische Argumentation implizieren. Im Gegensatz dazu sind natürlich auch die Inhalte der Kommunikation und die Machtverhältnisse, die sich in Handlungsbezügen äußern, entscheidend.
- 38 Diese Tatsache könnte ein Grund dafür sein, daß in der alltäglichen Kommunikationspraxis die (erdräumliche) Herkunft der Interaktionspartner als ein wichtiger Aspekt für die gegenseitige Typisierung angesehen wird.
- 39 Vgl. HEIDEGGER 1986 und BRODY 1980
- 40 Vgl. dazu SAUNDERS 1979, 206—231
- 41 Im Sinne einer politischen- und/oder planungs-administrativen Konstruktion.
- 42 Dabei wird natürlich ein weites Feld von Einrichtungen und Möglichkeiten angesprochen, das von der Neuabstimmung von sogenannten raum-zeitlichen Strukturen in den Bereichen von Erwerbsleben, Erziehung und Freizeit im Rahmen spät-moderner Gesellschaften bis hin zu „Begegnungszentren“ für verschiedene Alters- und Sozialgruppen reicht. Insgesamt sollten diese Maßnahmen dazu beitragen, bessere Voraussetzungen zum Abbau sozialer Isolation und der daraus resultierenden Probleme zu schaffen.

Literatur

- BAHRENBERG, G. 1987: Unsinn und Sinn des Regionalismus in der Geographie; In: Geographische Zeitschrift, Jg. 75, Heft 3, S. 149—160.
- BARTELS, D. 1968: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen, Wiesbaden.
- BARTELS, D. 1970: Einleitung; In: BARTELS, D. (Hrsg.): Wirtschafts- und Sozialgeographie, Köln/Berlin, S. 13—45.
- BERNSTEIN, R. 1986: Structuration as Critical Theory; In: Praxis International, vol. 5, S. 235—249.
- BLAU, P. M. 1977: A macrosociological theory of social structure; In: American Journal of Sociology, vol. 83, S. 205—228.
- BLOTEVOGEL, H. H./HEINRITZ, G./POPP, H. 1986: Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung; In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Jg. 60, Heft 1, S. 103—114.
- BLOTEVOGEL, H. H./HEINRITZ, G./POPP H. 1987: Regionalbewußtsein — Überlegungen zu einer geographisch-landeskundlichen Forschungsinitiative; In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8, S. 409—418.
- BLOTEVOGEL, H. H./HEINRITZ, G./POPP H. 1989: „Regionalbewußtsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes; In: Geographische Zeitschrift, Jg. 77, Heft 2, S. 65—88.
- BOESCH, E. E. 1980: Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie, Bern/Stuttgart/Wien.
- BRAYANT, C. G. A./JARY, D. 1991: Giddens' Theory of Structuration. A Critical Appreciation, London/New York.
- BRODY, B. A. 1980: Identity and Essence, Princeton/New Jersey.
- BRUHNS, K. 1985: Kindheit in der Stadt, München.
- CLAESSENS, D./CLAESSENS, K. 1979: Kapitalismus als Kultur, Frankfurt am Main.
- DE CERTEAU, M. 1980: Arts de faire, Paris.
- DE CERTEAU, M. 1988: Die Kunst des Handelns, Berlin.
- DE ROUGEMONT, D. 1985: Genf und das Europa der Regionen; In: Das Magazin, Zürich, S. 34—36.
- CHAUMBART DE LAUWE, P. H. 1977: Aneignung, Eigentum, Enteignung; In: Arch plus, Nr. 34, S. 2—6.
- COHEN, I. J. 1989: Structuration Theory. Anthony Giddens and the Constitution of Social Life, London.
- ECO, U. 1977: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt am Main.
- EISEL, U. 1982: Regionalismus und Industrie. Über die Unmöglichkeit einer Gesellschaftswissenschaft als Raumwissenschaft und die Perspektive einer Raumwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft; In: SEDLACEK, P. (Hrsg.): Kultur-/Sozialgeographie, Paderborn/München/Wien/Zürich, S. 125—150.
- FOUCAULT, M. 1976: Question à Michel Foucault sur la géographie; In: Hérodote, vol 1.

- FOUCAULT, M. 1977: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main.
- FOUCAULT, M. 1980: Power/Knowledge. Selected Interviews and other Writings 1972—1977, Brighton.
- FOUCAULT, M. 1987: Wie wird Macht ausgeübt?; In: DREYFUS, H. L./RABINOW, P. (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt am Main, S. 251—261.
- GEERTZ, C. 1983: Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology, New York.
- GIDDENS, A. 1976: New Rules of Sociological Method, London.
- GIDDENS, A. 1979a: Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London.
- GIDDENS, A. 1979b: Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften, Frankfurt am Main.
- GIDDENS, A. 1981: A Contemporary Critique of Historical Materialism, vol. 1, Power, Property and the State, London.
- GIDDENS, A. 1984a: The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration, Cambridge.
- GIDDENS, A. 1984b: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung, Frankfurt am Main.
- GIDDENS, A. 1988a: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt am Main.
- GIDDENS, A. 1988b: The Role of Space in the Constitution of Society; In: STEINER, D./JÄGER, C./WALTHER, P. (Hrsg.): Jenseits der mechanistischen Kosmologie — Neue Horizonte für die Geographie?, Berichte und Skripten, Geographisches Institut der ETH Zürich, S. 167—180.
- GIDDENS, A. 1990: Consequences of Modernity, Stanford.
- GIDDENS, A. 1991: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age, Cambridge.
- GUIBERNAU, M. 1990: A Critical Analysis of some Theories of Nationalism related to the Rise of Modern States, Cambridge, (Unveröff. Manuskript).
- GUILLEMIN, A. 1984: Pouvoir de représentation et constitution de l'identité locale; In: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, No. 52—53, S. 15—17.
- HARD, G. 1987a: „Bewußtseinsräume“. — Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen; In: Geographische Zeitschrift, Jg. 75, Heft 3, S. 127—148.
- HARD, G. 1987b: Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie; In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8, S. 419—440.
- HARD, G. 1990: „Was ist Geographie?“ Re-Analyse einer Frage und ihrer möglichen Antworten; In: Geographische Zeitschrift, Jg. 78, Heft 1, S. 1—14.
- HARTKE, W. 1959: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozial-geographischen Verhaltens; In: Erdkunde, 13. Jg., Heft 4, S. 426—436.
- HEIDEGGER, M. 1986: Identität und Differenz, Pfulligen, (8. Auflage).
- HELD, D. 1982: Rezension von Giddens, A., 1981; In: Theory, Culture and Society, vol. 1, S. 98—102.
- HELD, D./THOMSON, J. B. (eds.) 1989: Social Theory of Modern Societies. Anthony Giddens and his Critics, Cambridge.

- JOAS, H. 1988: Einführung. Eine soziologische Transformation der Praxisphilosophie — Giddens' Theorie der Strukturierung; In: GIDDENS, A.: Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt am Main, S. 9—23.
- KIESSLING, B. 1988: Kritik der Giddensschen Sozialtheorie. Ein Beitrag zur theoretisch-methodischen Grundlegung der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris.
- KLÜTER, H. 1986: Raum als Element sozialer Kommunikation; Gießener Geographische Schriften, Heft 60, Gießen.
- LINDE, H. 1972: Sachdominanz in Sozialstrukturen, Tübingen.
- LÜBBE, H. 1985: Die große und die kleine Welt. Regionalismus als europäische Bewegung; In: WEIDENFELD, W. (Hrsg.): Die Identität Europas, München, S. 191—205.
- LÜBBE, H. 1990a: Der Philosoph im fremden Lande: Hat die schweizerische Identität gelitten?; In: ECK, D. C. u. a. (Hrsg.): Störfall Heimat — Störfall Schweiz. Anmerkungen zum schweizerischen Selbstverständnis im Jahre 699 nach Rütli und im Jahre 2 vor Europa, Zürich, S. 27—39.
- LÜBBE, H. 1990b: Nationalismus und Regionalismus in der politischen Transformation Europas, In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 230, S. 77.
- LÜBBE, H. 1992: Tendenzen in der Reorganisation der europäischen Staatenwelt, Zürich, (im Druck).
- MAIER, J./PAESLER, R./RUPPERT, K./SCHAFFER, F. 1977: Sozialgeographie, Braunschweig.
- MÜLLER, K. E. 1987: Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens — Ein ethnologischer Aufriß, Frankfurt am Main.
- OTREMBIA, E. 1961: Das Spiel der Räume; In: Geographische Rundschau, 13. Jg., Heft 4, S. 130—135.
- REICHERT, D. 1988: Möglichkeiten und Aufgaben einer kritischen Sozialwissenschaft: Ein Interview mit Anthony Giddens; In: Geographica Helvetica, Heft 3, 43. Jg., S. 141—147.
- ROLFF, H. G./ZIMMERMANN, P. 1985: Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter, Weinheim/Basel.
- SAUNDERS, G. 1979: Social Change and Psycho-Cultural Continuity in Alpine Italian Family Life; In: Ethos. Journal of the Society for Psychological Anthropology, vol. VIII, No. 3, S. 206—231.
- SAUNDERS, P. 1987: Soziologie der Stadt, Frankfurt am Main.
- SCHÜTZ, A. 1981: Theorie der Lebensformen, Frankfurt am Main.
- SCHÜTZ, A./LUCKMANN, Th. 1979: Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1, Frankfurt am Main.
- SIMMEL, G. 1903: Soziologie des Raumes; In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 1. Jg., Heft 1, S. 27—71.
- SRUBAR, I. 1981: Schütz' Bergson-Rezeption, In: SCHÜTZ, A.: Theorie der Lebensformen, Frankfurt am Main, S. 9—76.
- THRIFT, N. 1982: On the determination of social action in space and time; In: Society and Space, vol. 1. S. 23—56.
- WEBER, M. 1980: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, (5. Aufl.).

- WEICHHART, P. 1990: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart.
- WERLEN, B. 1987: Zwischen Metatheorie, Fachtheorie und Alltagswelt; In: BAHRENBERG, G. u. a. (Hrsg.): Geographie des Menschen — Dietrich Bartels zum Gedenken, Bremen, S. 11—25.
- WERLEN, B. 1988a: Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart, (2. Aufl.).
- WERLEN, B. 1988b: Von der Raum- zur Situationswissenschaft; In: Geographische Zeitschrift Jg. 76, Heft 4, S. 193—208.
- WERLEN, B. 1989: Kulturelle Identität zwischen Individualismus und Holismus; In: SOSOE, K. S. (Hrsg.): Identität: Evolution oder Differenz? / Identité: Evolution ou Différence?, Fribourg, S. 21—54.
- WIRTH, E. 1979: Theoretische Geographie, Stuttgart.